

Das Jahr neigt sich zu Ende

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS JAHR NEIGT SICH ZU ENDE

Lieber, guter Alter!

Seltsam, wie man sich anders sieht, wenn langsam und fast unmerklich die ersten weißen Haare sich zu Strähnen interessant ergrauter Schläfen zusammenfügen! Wie man doch diesen Vorgang zuerst ein wenig stolz beobachtet und nach und nach erst versteht, daß der Uebergang zur zweiten Hälfte des Lebens eingesetzt hat! Man wird älter, reifer, verständiger.

So geht es nun auch mir, lieber Guter. Die ersten weißen Haare haben sich in seltsamer Uebereinstimmung gegen mich verschworen; sie schimmern nicht mehr durch, sondern haben von mir Besitz ergriffen und zwar weithin sichtbar als Beweise des Aelterwerdens. Nun gut, ich finde mich damit ab und sträube mich nicht mehr dagegen. Manches Mal kommt sogar Freude über mich, manchmal aber auch irgendwie Traurigkeit, und warum es vielleicht traurig ist, darüber will ich mit Dir noch ausführlicher plaudern.

Weißt Du, traurig macht mich nämlich der Gedanke, daß man etwas versäumt haben könnte. Schon ganz zu Anfang, als noch die Knabenfrisur mit dem immer schlechtgezogenen Scheitel ziemlich unwichtig war, schon damals hatte man so vielerlei Wünsche, Dinge zu erleben, die sich einem im Denken verankert hatten — Traum und Wachzustände auslösten, die einen immerfort riefen und lockten, von denen man aber Abstand nahm, teils aus Scham, sich zu entdecken, teils aus anerzogener Furcht, dem Produkt elterlicher Beobachtung und Erziehung. Man überwand sich und man vergaß, weil man eben jung war und unverbraucht.

Dann kam die Zeit zwischen Zwanzig und Dreißig — da war alles viel leichter erreichbar. Hemmungsloser zog man in den Kampf und siegreich waren die Erfolge; Wünsche und Träume verwirklichten sich beglückend. O, Du schöne, unwiederbringlich schöne Zeit, wo nach kurzem Beieinandersein ewige Treue geschworen werden konnte und wo dann Tränen die Backen herunterliefen, wenn das Leben einen in eine andere Stadt verschlug und man die letzten Umarmungen zählte, wenn das letzte Miteinander unterbrochen wurde von Worten, die im Halse so würgten und weh taten wie im Herzen. Wie süß war dieser Schmerz, waren die Tränen, die man wegküssen konnte, und wie aufrichtig die empfundene Trauer!

Zehn weitere Jahre gleiten in der Erinnerung vorüber und in diese schleichen sich schon die ersten Unaufrichtigkeiten ein, die ersten harmloseren Verlogenheiten, die ersten schnellen Verletztheiten, wegen eigentlich unwichtigen Dingen, und ganz langsam, aber bemerkbar, versucht der innere Mensch mit dem Aeußeren sich auf Gleichklang abzustimmen, schreibt Beschränkungen vor, und so weiter. Ja, mein Lieber, diese Zeit kommt unweigerlich zu einem Jeden von uns. So setzt in uns die Reife ein und man beginnt zu lächeln. Es ist keinesfalls ein kränkendes Lächeln, aber ein wissendes, das den Zauberschleier zerreißt und zum ersten Male erkennt



man Wirklichkeit und zugleich Vergänglichkeit. Es ist zum ersten Male nicht mehr ganz einfach, mit sich ins Reine zu kommen.

Sei ehrlich, mein Guter, auch Du prüfst das Gewesene, gleitest zurück, kramst in der Schachtel Deiner Erinnerungen und findest manchen Lichtblick, aber auch manchen, Dir heute unverzeihlich vorkommenden Fehler und laut und lauter ruft in Dir das übervolle Herz: Warum tatest Du es nicht! Wer hielt Dich zurück, dies oder jenes zu tun! Warst Du es nicht selber, der sich dazwischen stellte? Dumme Versuchung flüstert noch dümmere Entschuldigung oder lockt Dich nachzuholen, was Dir Deiner Meinung nach vorenthalten blieb in der Fülle Deiner Erlebnisse, und nun kommt das Niederträchtige — Du hast weiße Haare bekommen, eine Unmenge weißer Haare, die sich schützend an Dich schmiegen

und die Dich davon abhalten, nachzuholen, was Du viel, viel früher mit Deinen schwarzen Locken hättest tun sollen oder wollen.

Nun ist es zu spät und Dir bleibt nur die Erkenntnis — Du bist halt älter geworden, reifer, verständiger. Wie gut, daß ich mich mit Dir gemeinsam ergraut weiß; so trägt sich's leichter, nicht wahr, mein Lieber? Und ein gutes Stück Schadenfreude ist auch dabei, denn Du hättest mir denselben Brief schreiben können. Wir sind ja alle gleich gereift, ein unabänderlicher Vorgang, den wir anerkennen müssen.

Darum Schluß jetzt und lächeln wir, Lieber, lächeln wir!

Hanns aus Bern.

Die Zeichnung stammt aus dem «Eigene», Nr. 3, 1926.

Rosemann Bühler: **Du bist!**

Du kamst und warst bei mir —
ein jeder Atemhauch von dir
nahm leise Stück um Stück
von meinem Taggewand,
und deine Hand
gab mich zurück
ins wunderreiche Land
des Lächelns, und ich fand
mich bloß wie Erde, groß
und voll von dir. — —
Du gingst von mir,
und ich war zwiefach bloß

im kahlen Land und litt. — —
Nahmst du das Lächeln mit?!
Ich schrie! und fand es nicht
vor wildem Weh — —
da fiel der Schnee
und hüllt mich dicht
so rein wie du
in Ruh.
Da fand ich still und weit
der Erde Seligkeit:
In mir das Reich des Lächelns ist,
darin du, liebend, endlos bist!



Zeichnung von Mirto